

Eine neue Modernismuskontroverse?

Theologiegeschichtliche Überlegungen zum Streit um die Piusbruderschaft

von Peter Neuner

Der Begriff „Modernismus“ wird zumeist in historischem Sinn verstanden. Er bezeichnet die rund 100 Jahre zurückliegende Kontroverse im Pontifikat Papst Pius X., die in der Enzyklika *Pascendi dominici gregis* (1907) und in der Einführung des Antimodernisteneides (1910) ihre Höhepunkte hatte. Wie lebendig diese Geschichte auch heute noch ist, zeigt der Protest der Piusbruderschaft, die im Gefolge von Erzbischof Lefebvre der Kirche des II. Vatikanums vorwirft, modernistischen Irrlehren verfallen zu sein und die apostolische Tradition verraten zu haben. Nur ein neues Nachdenken sowohl über den vielgestaltigen theologischen Aufbruch, der als Modernismus verurteilt wurde, als auch über das konziliare *Aggiornamento* eröffnet die Möglichkeit, der Herausforderung angemessen zu begegnen, welche die Piusbruderschaft darstellt und formuliert.

Der 100. Jahrestag der Enzyklika Papst Pius X. vom 8. September 1907 gegen den Modernismus mit den Eingangsworten *Pascendi dominici gregis* ist nicht nur an der Öffentlichkeit, sondern auch an den Kirchen, den katholischen Akademien und an der Theologie und ihren Zeitschriften fast spurlos vorübergegangen¹. Die Auseinandersetzungen um die Piusbruderschaft im Januar und Februar unseres Jahres dagegen haben die Modernismuskontroverse, die schwerste Krise in der katholischen Kirche seit der Reformation im 16. Jahrhundert, wieder ins Bewusstsein gerückt.

I. Aufbrüche in der katholischen Theologie und Kirche

Um die Wende 19./20. Jahrhundert zeigte sich in der katholischen Theologie ein vielgestaltiger Aufbruch². Vornehmlich in England, aber auch in Frankreich stellte man sich der philosophischen Herausforderung, die Kants Wende zum Subjekt gebracht hatte. Dies geschah in der Religionsphilosophie, aber auch in psychologischen Untersuchungen über religiöse Erfahrung und das Phänomen der Mystik. Speziell in Italien hatten die Neuaufbrüche eine gesellschaftliche und politische Dimension: 1870 war der Kirchenstaat untergegangen, der Vatikan erhob nach wie vor den Anspruch auf politische Souveränität und stand damit dem politischen Einigungsstreben Italiens massiv im Weg. Hier nahm die

¹ Dies muss trotz einiger internationaler Symposien (Villa Vigoni im Tessin, in Trient und in Graz), die erst teilweise veröffentlicht sind, festgestellt werden: H. Wolf/ J. Schepers (Hg.), „In wilder zügelloser Jagd nach Neuem“. 100 Jahre Modernismus und Antimodernismus in der katholischen Kirche, Paderborn 2009.

² Einen Überblick gibt hier P. Neuner, Der Streit um den katholischen Modernismus, Frankfurt – Leipzig 2009.

Erneuerungsbewegung demokratische Tendenzen an und stellte in der Folge eine hierarchisch strukturierte Kirchenverfassung in Frage. In Deutschland stand im Zentrum der Neuorientierung die Geschichtlichkeit der Dogmen. Wichtigster Name ist in diesem Zusammenhang der Münchner Dogmenhistoriker Joseph Schnitzer (1859–1940)³. Wenn die Dogmen eine Geschichte haben, also in bestimmten historischen Konstellationen formuliert wurden, sind sie dann noch als übernatürliche Wahrheiten festzuhalten oder nicht vielmehr doch aus konkreten, historisch bedingten Herausforderungen entstanden? Sie waren einmal nicht, hätten eventuell auch anders werden können und könnten sich in Zukunft ändern.

Im Hintergrund dieser Fragestellung stand der Durchbruch des historischen Denkens, das jedenfalls im 19. Jahrhundert alle Gebiete des Wissens durchzog. Historie war zur Leitwissenschaft geworden, ihr konnte sich auch die Theologie, insbesondere die biblische Exegese nicht entziehen. Der französische Exeget Alfred Loisy interpretierte die Bibel mit den Methoden, die allgemein in der Erforschung historischer Dokumente angewendet werden und kam damit in Konflikt mit einer Lehre von der Offenbarung, die Inspiration als wörtliches Diktat des Heiligen Geistes verstand und die biblischen Schriftsteller als Sekretäre, nicht aber als echte Autoren ansah. Sein Buch *L'Évangile et l'Église*⁴ entstand in der Auseinandersetzung mit Adolf von Harnack. Dieser hatte in Berlin im Wintersemester 1899/1900 seine berühmten Vorlesungen über *Das Wesen des Christentums*⁵ gehalten. Als dieses Wesen bezeichnete er die Predigt Jesu vom liebenden Vatergott, vom unendlichen Wert der Menschenseele und den Ruf zu einer unbedingten Nächstenliebe. Alles andere, was sich darüber hinaus mit der christlichen Botschaft verbunden hat: das System von Lehraussagen, Dogmen, die institutionelle Kirche, die sakramentalen Riten, erklärte Harnack als Abfall von diesem Wesen und damit als dem Geist des Christentums fremd. Diese Vorstellung war dem protestantischen Christentum am Ende des Kaiserreiches auf den Leib geschnitten, bestätigte es doch die gesellschaftliche Ordnung, gab ihr eine gleichsam übernatürliche Weihe und segnete den Individualismus ab, der mit Kirche und amtlichem Gottesdienst nur wenig anzufangen wusste. Sein Buch war eine massive Kritik an jeder Entwicklung hin zu einer institutionellen Kirche und einem fest gefügten Lehrsystem, vor allem aber eine Kritik am Katholizismus, bei dem der Abfall von der Botschaft Jesu am tiefsten erfolgt sei.

Diesen Frontalangriff auf die katholische Kirche nahm Loisy zum Anlass seines Buches *L'Évangile et l'Église*. Auch er geht vom historischen Jesus und seiner Botschaft

³ Joseph Schnitzer wurde 1902 als Professor der Dogmengeschichte nach München berufen. Mangels katholischer Literatur stützte er sich in seinen Vorlesungen hauptsächlich auf Adolf von Harnack, der das hellenistisch geprägte Dogma als Abfall von der einfachen Verkündigung Jesu verstanden hatte. Schnitzer war seit 1902 Mittelpunkt der deutschen Reformtheologen. Er kritisierte die Enzyklika Pascendi in aller Schärfe, wurde im Februar 1908 von seinen priesterlichen Ämtern suspendiert und musste daraufhin aus der theologischen Fakultät ausscheiden. Erst Jahre später fand er als Honorarprofessor für Religionsgeschichte in München wieder seinen Platz.

⁴ A. Loisy, *L'Évangile et l'Église*, Paris 1902. Die um zwei Abschnitte erweiterte zweite Auflage (Paris 1903) wurde ins Deutsche übersetzt von Joseph Sauer (Pseudonym: Joh.[anna] Grièrre-Becker), München 1904. Daran sind die folgenden Zitate entnommen.

⁵ A. v. Harnack, *Das Wesen des Christentums*, Leipzig 1902. Das Buch erlebte bis 1927 14 Auflagen. Die folgenden Zitate sind aus der Ausgabe von T. Rendtorff, Gütersloh 1999, entnommen.

vom Reich Gottes aus. Er kritisiert jedoch Harnacks Konzept vom Wesen des Christentums. Als christlich erscheint ihm nicht nur der Ursprung, also die Botschaft Jesu, sondern alles, was aus dessen Verkündigung des Reiches Gottes erwachsen und hervorgegangen ist. „Für den Historiker ist alles christlich, was ein Fortleben des Evangeliums aufweist“ (S. 95). Loisy versuchte das Wesen des Christentums „in der Fülle und Totalität seines Lebens“ (S. 12) zu umreißen. Man muss nach seiner Überzeugung auch die weitere Geschichte in diese Betrachtung einbeziehen, denn erst die Gesamtentwicklung lasse erkennen, was in der Botschaft Jesu wie in einem Samenkorn bereits enthalten war.

Nach Harnack hatte Jesus ein Gottesreich verkündet, das kommt, „indem es zu den einzelnen kommt, Einzug in ihre Seele hält, und sie es ergreifen ... Alles Dramatische im äußeren, weltgeschichtlichen Sinn ist hier verschwunden, versunken ist auch die ganze äußerliche Zukunftshoffnung“ (S. 90). Dagegen schließt sich Loisy der apokalyptischen Deutung der Verkündigung Jesu vom Gottesreich an, die das Jesusbild und die Religion des liberalen Protestantismus grundsätzlich in Frage stellte. Jesus hat demnach nicht das moderne Lebensgefühl und seine gesellschaftliche Ordnung abgesehnet, sondern im Gegenteil den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch aller innerweltlichen Ordnungen und Hoffnungen angekündigt. Diese apokalyptische Dimension ist nicht, wie bei Harnack, das lediglich kulturelle Relikt aus zeitgenössischen jüdischen Vorstellungen, sondern sie macht das Zentrum der Botschaft Jesu und seines Rufes zur Umkehr aus. Kern seiner Botschaft ist: „Das Gottesreich ist nahe“ (Mk 1,15). Irdische Ordnungen und innerweltliche Hoffnungen sind bei Jesus dem Untergang anheimgegeben, sie werden nicht bestätigt, sondern radikal in Frage gestellt und aller Geltungsansprüche beraubt.

Nach Loisis Überzeugung musste sich die Hoffnung auf das Gottesreich grundlegend umgestalten, nachdem sich die ursprüngliche apokalyptische Naherwartung, die den historischen Jesus bestimmt hatte, nicht erfüllte. Dieses Phänomen einer tiefgreifenden historischen Veränderung verband Loisy mit dem von Newman übernommenen Entwicklungsgedanken⁶. Nachdem die Welt nicht unterging und als sich die Christenheit in einer fortgehenden Geschichte etablierte und auf Dauer einrichtete, musste die Botschaft Jesu eine fundamentale Umgestaltung erfahren, wenn sie nicht einfachhin als irrig und widerlegt abgetan werden sollte. Die Veränderungen im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung bedeuten für ihn nicht den Abfall vom Ursprung, sondern sie bilden die Voraussetzung dafür, dass das Evangelium in grundlegend neuen geistigen Welten weiterhin lebendig bleiben konnte. Das ist das Thema von *L'Évangile et l'Église*. Die Entwicklung aus innerer Notwendigkeit ist zufolge Loisy Bedingung für die Treue zur Botschaft Jesu in einer fortdauernden Geschichte. Historisches Gewordensein aus innerer Notwendigkeit und als Reaktion auf die Herausforderungen der Zeit und der Kultur erscheint Loisy als Beweis für die Legitimität einer Entwicklung.

Bedeutsam wurde insbesondere Loisis Darlegung der Entwicklung der Kirche. Er zeigte, wie die Kirche als Institution in vielen kleinen Schritten aus der Botschaft Jesu vom Reich Gottes hervorgegangen ist und hervorgehen musste, selbst wenn der historische Jesus keine Kirche gegründet hat.

⁶ J.H. Newman, *An Essay on the Development of Christian Doctrine* (1845), deutsch: *Über die Entwicklung der Glaubenslehre*, Mainz 1969.

„Nirgends in ihrer Geschichte tritt eine Unterbrechung des Zusammenhangs zutage, etwas wie die absolute Schöpfung einer neuen Ordnung, sondern jeder Fortschritt geht dergestalt aus dem Vorhergehenden hervor, daß man von der jetzigen Einrichtung des Papsttums bis auf den evangelischen Zustand mit Jesus als Mittelpunkt, so verschieden sie auch voneinander sind, zurückgreifen kann, ohne auf einen Umsturz zu stoßen, der mit Gewalt eine Änderung in der Regierungsweise der christlichen Gemeinschaft herbeigeführt hätte“ (S. 112).

Loisy gibt Harnack Recht, dass der historische Jesus nicht im Voraus eine verfasste Kirche intendiert und gegründet habe. Aber er hat das Reich Gottes verkündet, und aus dieser Verkündigung ist mit Notwendigkeit die Kirche hervorgegangen.

„Jesus hatte das Reich angekündigt, und dafür ist die Kirche gekommen. Sie kam und erweiterte die Form des Evangeliums, die unmöglich erhalten werden konnte, wie sie war, seitdem Jesu Aufgabe mit dem Leiden abgeschlossen war ... Eine Absurdität würde es sein zu verlangen, daß Christus die Interpretationen und Anpassungen, welche die Zeit fordern mußte, im voraus schon bestimmt hätte, denn sie hatten keine Berechtigung, früher als notwendig da zu sein ... Die Perspektive des Reiches hat sich erweitert und verändert, die seiner endgültigen Ankunft ist zurückgetreten, aber der Zweck des Evangelium ist der Zweck der Kirche geblieben“ (S. 112ff.).

Aus diesem Text, der die Kirche, einschließlich ihrer Strukturen bis hin zum Papsttum und dem Dogma von der Unfehlbarkeit, als legitime und unverzichtbare Konsequenz der Botschaft Jesu dartun wollte, ist in den späteren Auseinandersetzungen nur ein Satz übrig geblieben: „Jesus hat das Reich verkündet, und gekommen ist die Kirche.“ Dieser Satz wurde, im direkten Gegensatz zu Loisy's Argumentation, so interpretiert, dass die Botschaft Jesu und die Kirche als Widersprüche erschienen.

Wie die Kirche sind auch die Dogmen nach Loisy aus den Anforderungen einer veränderten Zeit entstanden, auf die vom Evangelium her eine Antwort gegeben werden musste. Darum ist die Dogmenentwicklung kein Abfall vom Evangelium. Als solchen kann sie nur deuten, wer nicht verstanden hat, was Geschichte bedeutet. Ebenso sind die Sakramente der Kirche nicht einfachhin durch den historischen Jesus eingesetzt, sondern sie sind notwendige Ausgestaltungen seiner Botschaft und seines Wirkens unter der Herausforderung der hellenistischen Kulte.

II. Die Modernismuskrise von 1907/1910

Das kleine rote Büchlein, wie *L'Évangile et l'Église* wegen seines Einbands genannt wurde, war im katholischen Frankreich eine Sensation. Einerseits verstand man es als glänzende Apologie der katholischen Kirche. Dennoch stieß es von offizieller Seite auf heftige Ablehnung. Auf das durchgängig historische Denken, das es bestimmte, und damit auf die Behauptung einer tiefgreifenden Differenz zwischen der Botschaft Jesu und der gegenwärtigen Kirche, war man kirchenoffiziell nicht vorbereitet und sah darin einen fundamentalen Angriff auf alle Dogmen und Lehraussagen. Man vermochte darin, ebenso

wie in den systematischen Neuansätzen der Theologie und in den gesellschaftlichen Reformbewegungen, nichts anderes zu erkennen als Abfall und Verrat.

1903 wurde Pius X. Papst. Er vermutete hinter allen Neuerungen eine internationale Verschwörung mit dem Ziel, die Kirche zu zerstören. Schon sei es ihr gelungen, sich bis weit in die Gemeinden, in die theologischen Ausbildungsstätten, in das Kollegium der Bischöfe und selbst der Kardinäle hinein festzusetzen. Nur von dieser Schreckensvision her ist die Panikreaktion des Antimodernismus zu verstehen, der im Dekret des Heiligen Offiziums *Lamentabili sane exitu* vom 3. Juli 1907 und in der Enzyklika *Pascendi dominici gregis*⁷ vom 8. September 1907 ihre Höhepunkte hatte.

Die Enzyklika machte es sich zur Aufgabe, das System des Modernismus zu entlarven, indem man dieses in neuscholastischer Manier als ein in sich geschlossenes Ganzes darstellte. Die Tatsache, dass die Modernisten kein solches System vortrugen, beurteilte *Pascendi* als deren „schlaun Kunstgriff, ihre Lehren nicht systematisch und einheitlich, sondern stets nur vereinzelt und aus dem Zusammenhang gerissen vorzutragen“ (S. 7). Dies mache es schwierig, das Ganze zu verstehen und als Einheit zu erkennen. Grundlage der modernistischen Religionsphilosophie bildet nach der Enzyklika der Agnostizismus, der die Erkenntnismöglichkeiten des menschlichen Verstands allein auf die Welt der Phänomene beschränkt und eine Erkenntnis Gottes als Intellektualismus ablehnt. An die Stelle der Verstandeserkenntnis tritt bei den Modernisten die Gotteserfahrung im religiösen Gefühl. Gott sei dem Menschen immanent und damit unmittelbar erfahrbar, im Gefühl erzeuge sich demnach Offenbarung. Der philosophische Agnostizismus ist zufolge der Enzyklika verantwortlich für all die verderblichen Lehren, die der Modernist als Historiker, als Exeget, als Apologet und als Reformator vorbringt. Es verdient festgehalten zu werden, dass der Modernismus nach dieser Darstellung nicht wegen Rationalismus und übertriebener Wissenschaftsgläubigkeit verurteilt wurde, wie später oft dargestellt, sondern aufgrund seiner Betonung der Erfahrung, des religiösen Gefühls, der Tendenz zum Irrationalismus.

Insgesamt erscheint der Modernismus nach der Auffassung der Enzyklika als „Zusammenfassung aller Häresien“. „Hätte jemand sich die Aufgabe gestellt, die Quintessenz aller Glaubensirrtümer, die es je gegeben hat, zusammenzutragen, so hätte er es nicht besser machen können, als es die Modernisten getan haben“ (S. 83). „Man ist starr vor Stauen, wenn man diese verwegenen Behauptungen, diese Blasphemien hört! Und doch ... mit solchem Wahnsinn wollen sie die Kirche erneuern“ (S. 17). Der Modernismus wird nach Meinung des Papstes zur Vernichtung aller Religion führen, der Weg dahin ist schon vorgezeichnet: „Der Protestantismus war der erste Schritt; dann folgt der Modernismus; das Ende ist der Atheismus“ (S. 87).

Den zweiten Teil der Enzyklika bilden die disziplinären Maßregeln, die der Abwehr dieser Positionen dienen sollte. Sie sind nur aus der Panik zu verstehen, die den Papst und seine engsten Berater ergriffen hatte. Der Modernismus gründet demnach zunächst in einem Irrtum des Verstandes, im Grunde aber im Vorwitz und Stolz einiger Theologen.

⁷ *Lamentabili* ist aufgenommen in DH 3401. *Pascendi* ist im Folgenden zitiert nach der autorisierten lateinisch/deutschen Ausgabe, Freiburg 1908. Die Enzyklika ist nun auch dokumentiert in: Neuner, *Katholischer Modernismus* (Anm. 2), 294–354.

Dieser ist „der kürzeste und sicherste Weg zum Modernismus“ (S. 89). Darum wurde den Bischöfen zur Pflicht gemacht, „diesen stolzen Menschen entgegenzutreten, sie in den unbedeutendsten und unscheinbarsten Ämtern zu beschäftigen und sie desto tiefer herabzudrücken, je höher sie sich erheben“ (S. 91). In Zukunft habe wiederum die Scholastik die Theologie zu bestimmen, weil bisher viele Priester „bei völliger Unkenntnis der Scholastik gar keine Beweismittel in Händen hatten, um der Begriffsverwirrung zu steuern“ (S. 91). Man war überzeugt, dass die mittelalterliche scholastische Philosophie und Theologie, vor allem im Werk des Thomas v. Aquin, die unüberbietbare philosophische und theologische Erkenntnis biete, dass sie im Grunde alle Probleme gelöst habe, die überhaupt auftauchen könnten und dass die neuzeitliche Verwirrung nur dadurch zu erklären sei, dass man die Scholastik nicht mehr kenne. Von der theologischen Lehre sei jedermann fernzuhalten oder aus ihr zu entfernen, „wer heimlich oder offen dem Modernismus zugetan ist und entweder die Modernisten lobt oder ihre Fehlritte entschuldigt oder die Scholastik, die heiligen Väter und das kirchliche Lehramt bemängelt ... ferner wer in der Geschichte oder der Archäologie oder der Exegese Neuerungen sucht“ (S. 103). Für Priesteramtskandidaten wurde angeordnet, dass sie an staatlichen Universitäten keine Fächer hören dürften, die auch an kirchlichen Ausbildungsstätten studiert werden können. Die Bischöfe hätten die strenge Pflicht, Schriften zu überwachen, ihnen wurde angeordnet, eine genügende Anzahl von Zensoren und Aufsichtsbehörden einzusetzen, die in der Lage seien, Neuerungen aufzuspüren und anzuzeigen. Außerdem müssten sie ein Jahr nach Veröffentlichung der Enzyklika und in Zukunft alle drei Jahre unter Eid dem Heiligen Stuhl darüber Bericht erstatten, wie sie die getroffenen Anordnungen ausgeführt und die Vorschriften zur Überwachung in die Praxis umgesetzt hätten.

Die Enzyklika wurde mit Erschütterung aufgenommen. Vor allem die praktischen Maßnahmen, die einem schrankenlosen Denunziantenwesen Tür und Tor öffneten, das Misstrauen gegen alle Errungenschaften der Moderne, führten zu einem Sturm der Entrüstung. Diese Kritik wiederum veranlasste die Kurie zu weiteren Schritten. In einem *Motu proprio* vom 18. November 1907 verfügte der Papst, dass jeder, „der zu der Kühnheit sich hinreißen läßt, einen von den Sätzen, Meinungen und Lehren, die in den beiden oben erwähnten Dokumenten [*Lamentabili* und *Pascendi*] verworfen werden, zu vertreten“⁸, ipso facto der Exkommunikation verfallen sei. Und noch am 1. September 1910, drei Jahre nach Erscheinen der Enzyklika, legte der Papst im *Motu proprio Sacrorum antistitum* dem Klerus den Antimodernisteneid auf. Um nachlässigen oder allzu großzügigen Bischöfen zu begegnen, sollte jeder Theologe in den *Status confessionis* gezwungen werden. Die Professoren an den theologischen Fakultäten in Deutschland wurden von der Eidesleistung allerdings befreit: den ganz großen Knall wollte man doch nicht riskieren.

Der Antimodernismus vergiftete das Pontifikat Papst Pius X. Es war geprägt von Bespitzelung und Denunziantenwesen, das sich vor allem mit dem unseligen Namen des römischen Monsignore Benigni verbindet. Doch zunächst stellte sich die Frage, wer von den Verurteilungen betroffen war. Namen wurden in der Enzyklika nicht genannt, kein Theologe hatte sich vor der Enzyklika als Modernist bezeichnet. Dass man Loisy und

⁸ A. Michelitsch, Der biblisch-dogmatische ‚Syllabus‘ Pius‘ X. samt der Enzyklika gegen den Modernismus und dem *Motu proprio* vom 18. November 1907, Graz u.a. ²1908, IV.

Tyrrell im Blick hatte, war offensichtlich. Aber war nicht auch Newman postum verurteilt, wenn die Enzyklika die Vorstellung von der Entwicklung „die Quintessenz ihrer ganzen Lehre“ (S. 53) nannte? Oder Blondels Immanenzapologetik, von der schon Papst Leo XIII. gesagt hatte, sie sei „eine jener Lehren, die den Namen einer wahren Philosophie nicht verdiene und durch die Erschütterung der menschlichen Erkenntnis logischerweise zum allgemeinen Skeptizismus und zur Irreligion führe“⁹.

Während Loisy und Tyrrell das in der Enzyklika vorgestellte System als abwegig verurteilten, sich aber in Einzelheiten durchaus als betroffen und in ihren Anliegen richtig verstanden bezeichneten, wollten die meisten Theologen nur jene als Modernisten sehen, die das ganze in der Enzyklika vorgestellte System vertraten. Dann aber gab es keinen einzigen Modernisten. Tyrrell spottete gar, der Modernismus sei das Geschöpf Papst Pius X., der ihn konstruiert hatte, um ihn zu verurteilen. Tatsächlich sprachen sich die Theologen beinahe durchweg vom Modernismusvorwurf frei. Dem schlossen sich weiterhin auch die Bischöfe an, die dem Papst für sein mutiges Schreiben dankten, das allen die Augen geöffnet habe und den Feinden im Inneren der Kirche die Maske heruntergerissen habe. Zugleich aber versicherten sie fast unisono, dass sich bei ihnen kein Modernismus im Sinne des Papstes finde und machten diesen jeweils in anderen, zumeist in romanischen Ländern aus. Die US-Amerikaner sagten, all das sei eine ausschließlich europäische Krankheit, in Belgien schrieb Kardinal Mercier in einem Hirtenbrief, „daß die Irrtümer, die sich in Frankreich und Italien ausgebreitet haben, nahezu keine Anhänger in Belgien gefunden haben“, die Italiener erklärten, die Enzyklika habe Frankreich im Auge, die Franzosen, sie beziehe sich eindeutig auf Italien. Die deutschen Bischöfe schrieben in einem gemeinsamen Hirtenbrief:

„Man konnte aber Papst Pius X. und man könnte uns nicht gründlicher mißverstehen, als wenn man aus seiner Enzyklika oder wenn man aus unserem Hirtenschreiben ein Verbot des Studiums und eine Abmahnung von wissenschaftlicher Forschung herauslesen wollte. Ein wissenschaftlich gebildeter und wissenschaftlich sich fortbildender Klerus ist unser Stolz ... Nichts liegt ferner als kleinliche Bevormundung, als engherzige Freiheitsbeschränkung“.

Tyrrell spottete darüber, dass jeder Bischof Gott dafür dankte, dass seine Diözese als Oase des Lichts in der Wüste vor der ägyptischen Finsternis bewahrt geblieben sei und dass es offensichtlich „in der ganzen Welt so etwas wie den Modernismus nicht gibt“¹⁰.

In der derzeitigen Diskussion um den Modernismus¹¹ gibt es zwei Tendenzen: Die eine sieht in ihm ein historisch abgeschlossenes Ereignis, das rund 100 Jahre zurückliegt und mit dem Tod Pius X., dem Regierungsantritt von Papst Benedikt XV., der dem üblen Denunziantentum eine Ende setzte, und dem Ausbruch des I. Weltkriegs endete. Die andere

⁹ Zitiert nach Neuner, *Katholischer Modernismus* (Anm. 2), 59.

¹⁰ Zitate nach ebd., 111.

¹¹ Unter der neueren deutschsprachigen Literatur ist besonders zu nennen: *M. Weitlauff*, ‚Modernismus‘ als Forschungsproblem, in: *ZKG* 93 (1982) 312–344; *O. Weiß*, *Der Modernismus in Deutschland*, Regensburg 1995; *H. Wolf* (Hg.), *Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche*, Paderborn u.a. 1998; *C. Arnold*, *Kleine Geschichte des Modernismus*, Freiburg 2007; *Neuner*, *Katholischer Modernismus* (Anm. 2); *Wolf; Schepers* (Hg.), *100 Jahre Modernismus* (Anm. 1).

Richtung sieht in Modernismus und Antimodernismus Richtungen, die auch in der heutigen Kirche, wenn auch in modifizierter Form, lebendig sind. Diese Richtung beruft sich darauf, dass der Antimodernismus zunächst den Sieg davongetragen und die katholische Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das Pontifikat Papst Pius XII. eingeschlossen, eindeutig prägte. Nachdem in traditionalistischer Sicht alles modernistisch war, was sich nicht bewusst antimodernistisch ausrichtete, war der Modernismus als Gegenströmung auch weiterhin lebendig, wenn auch verborgen. Weil der Modernismusbegriff sich einer klaren Definition entzog, konnte dieser Vorwurf gegenüber allem und jedem erhoben werden, was irgendwie als neu und ungewohnt empfunden wurde, ohne dass er argumentativ hätte belegt werden müssen. Der Modernismusvorwurf fungiert nicht selten, wie Karl Rahner und Herbert Vorgrimler urteilten, bis heute als „ein liebloses, gehässiges Schimpfwort der innerkirchlichen, von der Schwierigkeit des Glaubens in der heutigen Welt nicht angefochtenen Arroganz“¹².

III. Das II. Vatikanische Konzil und das Ende des Antimodernismus

Einen Einschnitt bedeutete das II. Vatikanische Konzil. Papst Johannes XXIII. gab ihm den Auftrag eines *Aggiornamento*, eines Heutigwerdens der Kirche. Er formulierte damit ein Ziel, das den Grundsätzen des Antimodernismus direkt entgegengesetzt war. Das Konzil hat sich dieser Aufgabe gestellt. In der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* definierte sich die Kirche in ihrer Relation zur Welt. Sie sah sich bestimmt durch ihr Eingebundensein in die Gesellschaft und ihre Geschichte, sie existiert nicht um ihrer selbst willen und sie ist nicht in sich zu verstehen, sondern sie hat einen Dienst für die Welt zu erfüllen, der ihre Identität prägt. Dieser Dienst gilt zudem, wie es im Titel der Pastoralkonstitution heißt, der „Welt von heute“. Er ist damit historisch geprägt, der Zeit und ihrem Wandel unterworfen und von unterschiedlichen kulturellen Gegebenheiten bestimmt. Kirche methodisch so in den Blick zu nehmen ist mit den Vorstellungen des Antimodernismus unvereinbar.

Die *Konstitution über die Offenbarung* des II. Vatikanums hat die Vorstellung von der Inspiration als wörtlichem Diktat des Geistes zurückgewiesen. Auch Joseph Ratzinger hatte sich als Konzilstheologe gegen diese Vorstellung gewandt. Die Belastung, die eine solche Vorstellung verursacht hätte, „wäre vermutlich noch gravierender gewesen als die Schwierigkeiten, die sich aus der Einseitigkeit der antimodernistischen Verurteilungen ergaben“¹³: Die historisch-kritische Methode, an der sich die Modernismuskrise wesentlich entzündet hatte, wurde nun den Exegeten sogar als Pflicht auferlegt.

Eine deutliche Neubesinnung nahm das Konzil in der Frage der Religionsfreiheit vor. Während traditionell die Vorstellung dominierte, der Irrtum habe kein Recht, nur die wahre Religion habe Recht, und die staatliche Ordnung habe sie zu schützen, begründete das Konzil die Religionsfreiheit mit der Würde der Person. Das Dekret über die Religionsfreiheit beginnt mit den programmatischen Eingangsworten *Dignitatis humanae*. Die

¹² K. Rahner: H. Vorgrimler, Kleines theologisches Wörterbuch, Freiburg u.a. 1961, 243.

¹³ LThK Ergbd. II (1967) 500.

Würde der menschlichen Person gründet demnach „nicht in einer subjektiven Verfassung der Person, sondern in ihrem Wesen selbst“ (DH 2). Folglich ist sie auch dann unantastbar, wenn jemand irrt. Denn Rechte haben nicht Abstrakta wie Wahrheit oder Irrtum, sondern immer nur Personen. Auch wenn sie irren, darf ihnen die Religionsfreiheit nicht abgesprochen werden. Das Konzil verband damit ein Schuldbekenntnis, dass die Kirche selbst dieser Maxime nicht selten untreu geworden ist.

Im Dekret über den Ökumenismus werden die christlichen Konfessionen als Kirchen bzw. als „Kirchen und kirchliche Gemeinschaften“ gewürdigt und als „Mittel des Heiles“ bezeichnet, ihren Gliedern gebührt „der Ehrenname des Christen, und mit Recht werden sie von den Söhnen der katholischen Kirche als Brüder im Herrn anerkannt“ (UR 2). Im Dekret über die nichtchristlichen Religionen heißt es, „die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ (NA 2), und ruft die Christen zum Dialog mit ihnen auf. Eine besonders enge Verbundenheit mit den Juden betont das Konzil zudem. Man darf sie „nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern“. Und das Konzil verurteilt „alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben“ (NA 4). Am deutlichsten in die Augen springt im Kontext des Konzils natürlich die Liturgiereform. Sie wollte ernst machen mit der Aussage, dass der Gottesdienst Feier der ganzen Gemeinde ist, nicht allein des Priesters für die Gemeinde. Vor allem aber: Im Konzil setzte sich das synodale Element in der Kirche wieder durch, das streng papalistisch orientierte Kreise mit dem I. Vatikanischen Konzil und seinen Papstdogmen für endgültig überwunden erachtet hatten. Dass das II. Vatikanum überhaupt stattgefunden hat und dass es oft recht kontrovers um die rechte Aussage gerungen hat, war die vielleicht deutlichste Korrektur am traditionell papalistischen Kirchenbild.

Zweifellos verstand sich das Konzil in der Tradition der Kirche, es wollte diese ungebrochen weiterentwickeln und für die Gegenwart neu formulieren. Aber zumindest in den genannten Problemstellungen hat sich das Konzil Fragen geöffnet, die bis dahin jedenfalls nicht zur offiziellen kirchlichen Lehre gehört hatten, und die zu den Verurteilungen des Antimodernismus in schroffem Gegensatz standen.

IV. Die Modernismuskorrekturen der Piusbruderschaft

So kann es nicht verwundern, dass der Prozess der konziliaren Erneuerung nicht ohne Schwierigkeiten abgelaufen ist. Bereits während des Konzils, in verstärktem Maße nach ersten Schritten seiner Umsetzung in die kirchliche, besonders die liturgische Praxis, wurde gegen das Konzil selbst der Modernismuskorrekturen erhoben. Exponent dieser Kritik war der französische Erzbischof Marcel Lefebvre (1905–1991), der nicht allein der lateinischen Liturgie nachtrauerte. Nachdem er zunächst die Konzilsdokumente unterschrieben hatte, bestritt er ab 1970 seine Unterschrift und lehnte die Aussagen des II. Vatikanums zur Ökumene, zum interreligiösen Dialog, sowie zur Gewissens- und Religionsfrei-

heit als modernistisch und mit dem Glauben der Kirche unvereinbar ab. In seinem Buch *J'accuse le concile*¹⁴ wollte er nachweisen, dass im Konzil die Kirche aufgehört habe, die Kirche Jesu Christi zu sein. Dies war, so Lefebvre, von langer Hand geplant und gelang nun, da „dank eines wahren Komplotts der an den Ufern des Rheins residierenden Kardinäle¹⁵ liberale und modernistische Richtungen, die unglücklicherweise von Papst Paul VI. unterstützt wurden, zum Durchbruch gekommen sind und auf dem Konzil einen entscheidenden Einfluß gewonnen haben“¹⁶. Lefebvre schrieb eine sehr deutliche Sprache:

„Wir lehnen es ab, und haben es immer abgelehnt, dem Rom der neo-modernistischen Tendenz zu folgen, die klar im Zweiten Vatikanischen Konzil und nach dem Konzil in allen Reformen, die daraus hervorgingen, zum Durchbruch kam ... Da diese Reform vom Liberalismus und vom Modernismus ausgeht, ist sie völlig vergiftet. Sie stammt aus der Häresie und führt zur Häresie ... Daher halten wir an allem fest, was von der Kirche aller Zeiten und vor dem modernistischen Einfluß des Konzils geglaubt und im Glauben praktiziert wurde.“¹⁷

Um den wahren Glauben und die alte Kirche zu retten, gründete Lefebvre 1970 die Piusbruderschaft mit Papst Pius X. als ihrem Schutzherrn. Er weihte Priester und im Juni 1988 vier Bischöfe, um die Kontinuität und Apostolizität der Kirche zu bewahren, die nach seiner Überzeugung in der Konzilskirche preisgegeben worden waren. Diese Bischofsweihen bedeuteten den Vollzug des Schismas. Er zog sich damit automatisch die Exkommunikation zu, ebenso wie die von ihm geweihten Bischöfe. Er selbst wies den Vorwurf des Schismas jedoch zurück: „Gerade deswegen, weil wir glauben, daß unser gesamter Glaube durch die Reformen und die nachkonziliaren Richtlinien in Gefahr ist, haben wir die Pflicht zum Ungehorsam und zur Bewahrung der Traditionen. Dies ist der größte Dienst, den wir der katholischen Kirche ... erweisen können.“¹⁸ In seiner Überzeugung, „der heutige Ritus ist ein Bastardritus, die Sakramente sind Bastardsakramente, die Priester, die die Seminare verlassen, sind Bastardpriester“¹⁹ traf er die Entscheidung: „Wir bleiben dem Antimodernisteneid treu, den abzulegen der hl. Pius X. von uns verlangt.“²⁰

Auf Seiten der römischen Kurie tat man sich schwer, Lefebvre argumentativ zu begegnen. Man verwies in der Regel auf die veränderte gesellschaftliche und kulturelle Situation seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, auf welche die Kirche nun eine Antwort geben müsse, auf die Notwendigkeit, sich den neuen Entwicklungen und Erkenntnissen, den philosophischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Herausforderungen der Zeit zu stellen. Den Vorwurf des Modernismus hat man dagegen immer entschieden zurückgewiesen, letztlich mit wenig überzeugenden Gründen. Lefebvre wusste, dass genau die

¹⁴ Deutsch: Ich klage das Konzil an!, Martigny 1976.

¹⁵ Gemeint sind wohl die Kardinäle Alfrink (Utrecht), Döpfner (München), Frings (Köln) und König (Wien).

¹⁶ In: *Priesterbruderschaft St. Pius X.* (Hg.), *Damit die Kirche fortbestehe*. S.E. Erzbischof Marcel Lefebvre, der Verteidiger des Glaubens, der Kirche und des Papsttums. Stuttgart 1992, 166.

¹⁷ Ebd., 74.

¹⁸ Dokumentiert in: *HerKorr* 30 (1976) 65.

¹⁹ Ebd., 498.

²⁰ *Priesterbruderschaft St. Pius X.* (Hg.), *Damit die Kirche fortbestehe* (Anm. 16), 392.

gegen ihn vorgetragene Argumentation im Sinne von *Pascendi* modernistisch war, weil, wie die Enzyklika mit Nachdruck betonte, gerade die Vorstellung von der Entwicklung „die Quintessenz ihrer ganzen Lehre“ (S. 53) darstellt. Zweifellos wurden im Konzil Vorstellungen lehramtlich verbindlich formuliert, die im 19. Jahrhundert verurteilt und von Pius X. als modernistisch gebrandmarkt worden waren. Solange man sich dieser Tatsache nicht stellt, fällt es schwer, dem Modernismusvorwurf angemessen zu begegnen. Faktisch wird die Kirche im Modernismusvorwurf mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontiert und hat Mühe, sich dieser Herausforderung zu stellen.

Die römische Kurie tat alles was möglich war, um das drohende Schisma zu vermeiden. 1984, also noch vor der Exkommunikation, wurde der Piusbruderschaft gestattet, die Messe nach dem alten Ritus zu feiern, der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils also nicht zu folgen. 1988 wurde bei Gesprächen des damaligen Kardinals Ratzinger mit Lefebvre ein Konsenspapier formuliert. Demnach hätte dieser sich zu einer allgemein formulierten „Treue zur katholischen Kirche und dem römischen Papst“ verpflichten müssen. Darüber hinaus wurde lediglich eine „Haltung des Studiums und des Austausches – unter Vermeidung jeder Polemik – über die das Zweite Vatikanische Konzil betreffenden Punkte und die anschließenden Reformen, die den Traditionalisten nur schwer mit der Tradition vereinbar zu sein scheinen“²¹, gefordert. Rom hätte sich also damit begnügt, dass Lefebvre die ihm als häretisch erscheinenden Konzilsaussagen zwar nicht akzeptierte, aber dass er wenigstens nicht öffentlich dagegen polemisierte. Doch dazu war er nicht bereit. Einige Priester und Seminaristen trennten sich daraufhin von ihm und schlossen sich in der Bruderschaft St. Petrus zusammen, die umgehend von Rom anerkannt wurde. Für sie wurde in Wigratzbad bei Lindau ein Priesterseminar eingerichtet, das auch Kardinal Ratzinger besuchte.

Dieser bemühte sich auch nach seiner Wahl zum Papst am 19. April 2005 um eine Überwindung der Kirchenspaltung. Bereits im August 2005 empfing er Bischof Bernard Fellay, der seit dem Tod Lefebvres 1991 die Piusbruderschaft leitet. Als im Juli 2007 die tridentinische Messfeier wieder allgemein zugelassen wurde, feierte die Piusbruderschaft dies als ihren Triumph. Die nach eigenen Angaben weltweit etwa 500 Priester der Bruderschaft²² und ihre rund 600 000 Anhänger bestürmten den Himmel und offensichtlich auch den Vatikan, die Exkommunikation aufzuheben, stellten aber auch mit Emphase fest: „Wir sind bereit, mit unserem Blut das Credo niederzuschreiben, den Antimodernisteneid zu unterzeichnen und das Glaubensbekenntnis von Papst Pius IV. Wir akzeptieren und wir machen uns alle Konzilien bis zum Ersten Vatikanum zu eigen. Aber wir kommen nicht umhin, in Bezug auf das Zweite Vatikanum unsere Vorbehalte zum Ausdruck zu bringen.“²³

In einem „Akt der Barmherzigkeit“ und wohl auch um ein andauerndes Schisma zu vermeiden, hat der Papst am 21. Januar 2009 die Exkommunikation über die vier Bischöfe aufgehoben – dies in der Hoffnung, „möglichst rasch zu einer vollständigen Versöhnung und zu voller Gemeinschaft“ der Kirche zu kommen. Damit waren die Betroffenen

²¹ Der Text ist dokumentiert in: HerKorr 42 (1988) 314.

²² In Deutschland sollen es knapp 50 sein.

²³ Bischof Fellay in einem Brief an die Gläubigen vom 24. Januar 2009.

wieder zum Sakramentenempfang in der katholischen Kirche zugelassen, aber nicht mehr; sie waren keineswegs gleichzeitig auch als Amtsträger, als Bischöfe oder Pfarrer eingesetzt. Vor allem weil einer der Betroffenen, der Engländer Richard Williamson, kurz zuvor den Holocaust gelehnet hatte, erhob sich in der Öffentlichkeit ein Sturm der Entrüstung und des Protests. Der Vatikan wurde des Antijudaismus bezichtigt, der Papst selbst wies mehrmals öffentlich jeden Antijudaismus zurück und verurteilte alle derartigen Tendenzen, wo immer sie sich zeigten. Williamson wurde vom Vatikan aufgefordert, seine „absolut inakzeptablen“ Aussagen eindeutig zurückzunehmen, wozu er jedoch nicht bereit war. Auch die Piusbruderschaft kritisierte seine Äußerung und entzog Williamson die Leitung des Priesterseminars in Buenos Aires. Dennoch sind seine Ausführungen nicht nur eine individuelle Entgleisung, sondern wurzeln insofern in der Theologie der Piusbruderschaft, als diese die Konzilsaussagen über Religionsfreiheit, über die nicht-christlichen Religionen und speziell über das Judentum als im Widerspruch zur Tradition stehend zurückweist.

Unabhängig von der Leugnung des Holocaust wirkte die Aufhebung der Exkommunikation auch deshalb wie ein Schock, weil sie erfolgt war, ohne dass sich die wieder Aufgenommenen zum Konzil bekannt hätten, sondern ihre Ablehnung nach wie vor deutlich machten. Da nach dem Kirchenrecht eine Exkommunikation nur erlassen werden kann, wenn der Betroffene „die Widersetzlichkeit aufgegeben hat“ (c. 1358 §1), stellte sich die Frage, ob die Zurückweisung des II. Vatikanums noch als Widersetzlichkeit angesehen wird, ob also die Entscheidungen des Konzils zur Religionsfreiheit, zu einer positiven Sicht der Religionen und des Judentums, zur nicht umkehrbaren ökumenischen Verpflichtung der Kirche, zur Erklärung der Menschenrechte und der Personwürde noch unverbrüchlich und verbindlich gelten²⁴. Zudem: Die Anhänger Lefebvres wollen nicht nur für sich, sondern für die Kirche insgesamt die in ihrem Sinn verstandene Tradition retten und die Kirche von Auffassungen befreien, die sie für modernistisch erachten. Selbstbewusst erklärten sie, sie wollten in den vereinbarten „Gesprächen mit den römischen Autoritäten die tiefen Ursachen der gegenwärtigen Lage erörtern und das angemessene Heilmittel liefern, um so zu einer gründlichen Wiederherstellung der Kirche zu gelangen“²⁵.

Zweifellos ist es Aufgabe des kirchlichen Amtes, die Einheit der Kirche zu fördern und sie, wo immer sie gefährdet oder zerbrochen ist, wieder herzustellen. Der Papst wollte unbedingt verhindern, dass aus einer zunächst begrenzten Protestbewegung eine auf Dauer bestehende Kirchenspaltung wird, und er hat die Wiederaufnahme in der Erwartung vollzogen, dadurch die Zustimmung zum Konzil zu erleichtern. Sicher war er auch von der Treue der Lefebvrianer zur Tradition der Kirche bewegt und wollte ihnen, wie er selbst schreibt, die Hand zur Versöhnung reichen. Die Beschuldigung, er hätte das Konzil in Frage gestellt, empfand er offensichtlich als persönliche Beleidigung. Aber dass dieses Entgegenkommen gegenüber extrem konservativen Kreisen zu einer tief greifenden Enttäuschung und Frustration unter denen führen musste, für welche die konziliare Erneuerung eine Grundlage ihrer kirchlichen Existenz bedeutet, nahm man offensichtlich in

²⁴ Diese Kritik wurde besonders pointiert formuliert von P. Hünermann, *Excommunicatio – Communicatio*, in: *HerKorr* 63 (2009) 119–125.

²⁵ Brief von Bischof Fellay (Anm. 23).

Kauf. Eine schismatische Abspaltung mit Bischöfen und Priestern, mit Priesterseminaren und einer für gültig erachteten Kirchenstruktur, mit eigenen Kirchen und Gemeinden erscheint der Kurie, auch wenn es sich um eine zahlenmäßig verschwindende Minderheit handelt, als bedrohlicher, denn eine Massenabwanderung von Enttäuschten, bei der es immer nur um Einzelne, wenn auch um sehr viele Einzelne geht.

Kontroversen können der Klärung dienen. Die Breite und die Heftigkeit der Reaktion in der kirchlichen Öffentlichkeit zeigt jedenfalls, dass die Richtungsentscheidung des Konzils innerhalb der katholischen Kirche nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, dass man sie gegen die Angriffe kleiner, wenn auch sehr lautstarker Randgruppen verteidigt. Diese finden bei der überwältigenden Mehrheit in und außerhalb der Kirche kein Gehör. Das Konzil und seine Entscheidungen sind im Leben der Kirche fest verwurzelt und die traditionalistische Kritik erscheint als absurd. Auch die römische Kurie und der Papst haben alle Befürchtungen bezüglich der Verbindlichkeit des Konzils unmissverständlich zurückgewiesen. Diese Bekenntnisse, dass niemand daran dachte, das Konzil in Frage zu stellen und damit eine neue Modernismuskontroverse heraufzubeschwören, sowie die Erkenntnis, dass derartige Bestrebungen in der Kirche ohne Resonanz bleiben würden, ist der positive Aspekt der Krise, welche die Aufhebung der Exkommunikation ausgelöst hat. Das Konzil und seine Neupositionierung gegenüber den Fragen der Welt und der Zeit kann nicht mehr rückgängig gemacht werden, der Weg zurück in den Antimodernismus ist verschlossen.

The term "Modernism" is mostly understood in a historical sense. It denotes the controversy in Pope Pius X's pontificate, dating back approximately 100 years, which culminated in the encyclical *Pascendi dominici gregis* (1907) and in the introduction of the Anti-Modernist Oath (1910). That this history is still quite alive demonstrates the protest of the Pius Brotherhood, which in the wake of Archbishop Lefebvre accuses the Church of the Second Vatican Council to be addicted to modernist heresies and to betray the apostolic tradition. Only a new consideration both of the diverse theological decampment, which was condemned as Modernism, and of the Council's *Aggiornamento* offers the possibility to adequately meet the challenge, which is constituted and formulated by the Pius Brotherhood.